

Ergebnisse der Rundfrage : in Nr. 5/6 der "Mitteilungen"

Autor(en): **Oettli, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **7 (1923)**

Heft 9-10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419531>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

bleibt, bis es nicht mehr schlägt; und begangene Fehler, Irrtümer und Torheiten bleiben, was sie sind, wenn auch eine Geburtstagsfeier freundlich darüber hinwegtäuscht. Allein einen Tag zu erleben, an dem eine ungeahnte Schar von Freunden und Mitstrehenden sich mit dem Herzen zu uns und zum Ziel unserer Lebensarbeit bekennt, das ist auch für den, der äußeren Ehrungen abhold ist, ein Glück.

Mir ist es aufs schönste zuteil geworden; ich danke von Herzen dafür.

Otto v. Greyerz.

Aeschi ob Spiez, im September 1923.

Ergebnisse der Rundfrage

in Nr. 5/6 der „Mitteilungen“.

Der bewegliche Mahnruf unseres Schriftführers hat die Zahl der Antworten von 9 auf 25 gesteigert. Das ist immer noch nicht viel für 336 Mitglieder und wäre nicht ermutigend, wenn nicht mehrere der Antwortenden die Anregung freudig begrüßten und ihre Mitarbeit auch für die Zukunft in Aussicht stellten. Für viele mag zutreffen, was ein Mitglied schreibt: sie haben nicht geantwortet, weil sie keine eigenen Beobachtungen angeben können. Diese lassen sich vielleicht durch solche Rundfragen anregen, künftig zu ihrer eigenen Freude und Bereicherung schärfer auf die Erscheinungen des Sprachlebens aufzumerken.

Aus den erhaltenen Antworten ergibt sich folgendes:

1. G'rüest oder g'rueffe.

Die starke Form, g'rueffe, ist der Basler Mundart eigentümlich, in allen andern Gebieten des Schweizerdeutschen ist g'rüest bodenständig, und wo g'rueffe daneben auftritt, ist es reichsdeutschem Einfluß zu verdanken. Es findet sich darum auch hauptsächlich in den nördlichen Grenzgebieten, außer dem im Idiotikon genannten Aargau (besonders Fricktal) und Solothurn auch im Thurgau, im nördlichen St. Gallen und im Appenzellischen. Aus dem solothurnischen Gäu wird freilich berichtet, daß g'rueffe dort die Fremden kennzeichne, in der Umgebung der Stadt Solothurn bedienen sich aber auch Einheimische dieser Form. Auffallend ist, daß für Schaffhausen nur g'rüest gemeldet werden kann, noch auffallender, daß g'rueffe nach dem Idiotikon auch in Nidwalden vorkommen soll. Die Mitteilung eines Beantworters der Rundfrage, er habe in Unterwalden von Einheimischen noch nie g'rueffe, sondern nur g'rüest gehört, würde eher zu der Annahme stimmen, die starke Form sei reichsdeutschem Einfluß zuzuschreiben.

Dieser Einfluß wird natürlich verstärkt durch die Schriftsprache und auch durch die Neigung des Schweizers, aus der Schriftsprache verschwundene ältere Beugungsformen beizubehalten (g'hunkte, g'raue, 'bolle) oder auch eigenmächtig starke Formen zu bilden (g'spise, g'molde). Daraus erklärt sich das rasche Umsichgreifen von g'rueffe an Orten, wo es einmal Boden gefaßt. In St. Gallen, wo g'rueffe erst in neuester Zeit in die Sprache der Einheimischen eingedrungen ist, bekennt sich heute schon ein Viertel einer Schulklasse dazu.

Unser rüefe, g'rüest ist das mittelhochdeutsche rüefen, das mit schwacher Beugung neben dem stark gebeugten ruofen einherging. Luther bevorzugte die starken Formen, Adelung führt 1777 diese als schriftgemäß an, die schwachen bezeichnet er als mundartlich. Sie finden sich aber noch sehr häufig bei Klopstock, seltener auch bei Lessing,

Goethe, Schiller. Erst im 19. Jahrhundert hat sich die Schriftsprache endgültig für die starken Formen entschieden, die schwachen werden außer bei uns noch im Tirol und neben den starken in Bayern und Kärnten gebraucht.

2. Schlittenrufe.

Der in St. Gallen aus der Mode gekommene Schlittenruf „uf d'Site“ lebt noch im obern Toggenburg neben häufigerem „huet, huet“ und vereinzelt „hop, hop“. „Huet“ gilt auch für die innere Schweiz und wird dort erst in neuerer Zeit an einigen Orten durch das farblose „Obacht“ ersetzt, ferner für das untere rechte Zürichseesufer und umgelautet, „hüet, hüet“, ertönt es in Zürich-Unterstraf und in Schaffhausen.

Wie klein andernorts der Geltungsbereich solcher Rufe ist, lehrt der Bericht, „daß der Wartauer bim rita albigo „Sou' g'rüest hät un no rüest, dr Seveler aber „Holz“,“ und die weitere Mitteilung, daß im Solothurner Gäu fast jedes Dorf seinen eigenen Ruf hat, so Egerkingen „haus! o haus!“, Sägendorf-Rickenbach „oho!“, Kappel, Gunzgen: „obaf!“, Wangen bei Olten „aronil“. Für die letzten beiden, von Gözinger nicht erwähnten Rufe habe ich keine Deutung.

In manchen Teilen des Kantons Zürich (Stadt, Oberland, Bülach) ruft man „ab“ mit so starkem Anklang an weit offenes o, daß die wohl irriige Vermutung aufkommen konnte, es sei gekürztes Obacht. Dasselbe wird für die im Oberbaselbiet gebräuchlichen Rufe „Oba“ und „Oban“ vermutet, ob mit Recht? In Bülach ruft man neben „ab“ auch „hoi di Geiß“, in Wallisellen „ab Rai“ neben dem vielerorts vorkommenden „hop, hop, hop“. Dies wird von verschiedenen Seiten ausdrücklich als der Ruf der städtischen Bobfahrer bezeichnet; daß er auch von den auf Hoßschlitten oder Geißen langsamer Dahereifahrenden nachgeahmt wird, ist nicht verwunderlich. Nach seiner Bedeutung braucht man nicht zu fragen, hop, hopp oder hoop ist ein Rufwort. Damit rief man an vielen Orten einst den Fährmann über den Fluß, damit warnt man vor drohender Gefahr, mit singendem „So, hoop“ wird der Takt zu gemeinsamer rhythmischer Arbeit angegeben.

Von Bals wird der Ruf „auf“ gemeldet, der wohl eins ist mit dem alt-bernischen „uf“; die Vermutung, daß das aargauische „rueß“ oder „rauß“ aus her-uf entstanden sein könnte, kleidet Gözinger in eine Frage, nachdem er vorher festgestellt: „Rueß bleibt ein Geheimnis, bleibt so dunkel wie sein ruhiger Mitbruder.“ Auch die Deutung des Basler Rufes „schallehaup“ hat Gözinger aus guten Gründen den Baslern selbst überlassen. „Die Basler erwarten auch nicht, daß jemand Fremder sich mit ihren Sachen abgebe, sie sind auch in solchen kleinen Dingen eine Welt für sich.“ Die Basler scheinen aber das Rätsel noch nicht gelöst zu haben. „Deutung unmöglich“, heißt es noch heute.

Das „zio“ der schlittelnden Appenzeller Jugend hält Gözinger für eine Zusammenziehung von „uf d'Site“, ohne denen zu wehren, die dabei lieber an den Gott Ziu denken.

Ernst Gözingers im Jahre 1879 erschienener Aufsatz über „Schweizerische Schlittenrufe“, der jetzt in dem Sammelbändchen „Altes und Neues“, St. Gallen 1891, zu finden ist, enthält noch manche Rufe, die mir nicht gemeldet worden sind, aber er weiß noch nichts von dem heute an vielen Orten an die Stelle tretenden „Achtung“ oder „Obacht“, die nach und nach die einstige bunte Vielfalt in ein ödes Einerlei zu verwandeln drohen.

So ist in Bern das „uß“, das nunmehr ergraute Häupter in ihrer Jugend erschallen ließen, durch „Achtung“ verdrängt worden, und dieses mußte wieder dem heute herrschenden „Obacht“ weichen. Eigentümlich ist, daß auch die Basler „Schallehau“, „Achtung“ und nicht, wie ihre Mundart fordern würde „Achtig“ rufen, wohl wegen der größeren Dehnungsfähigkeit des -ung.

3. Hofer.

Der Hofer oder Oser scheint am Aussterben zu sein. Zwar trägt noch heute der Obertoggenburger sein „Sackbüchli“ im Oser, das ist in der innern „Tschopetäsche“, und im Voralberg nennen es die Jäger „osern“, in Zürich „afen“, wenn sie das im Rucksack mitgebrachte Mahl verzehren, aber den Hofer oder Oser als Behältnis für die Schulsachen kennt nur noch ein Berichterstatter. „Im Zürcher Weinland gingen wir vor 40 Jahren mit dem Oser zur Schule. Der Name ist geblieben.“ Dort versteht man also noch Hebels: „Und iesz göhnt in d'Schuel, dört hangt der Oser am Simse!“ (Das Habermus.) *Tornister, Schueltäschje, Schuelsagg* und *Schuelmappe* verstehen andernorts den Dienst unseres einstigen Hofers, in Luzern auch *Bumper*. Im luzernischen Münster, in den Kantonen Zürich, Thurgau, St. Gallen und Appenzell geht die Jugend vielerorts mit dem *Therk* in die Schule. Dieses dem lateinisch-griechischen theka, dem zweiten Bestandteil der Apotheke entnommene Wort ist eins mit dem früher entlehnten Zieche, unserer Benennung für den Bettdecken- oder Kissenbezug.

Lassen nicht diese Ergebnisse erkennen, welche wertvolle Feststellungen bei größerer Beteiligung an der Beantwortung solcher Rundfragen möglich wären?

Den 25 Mitgliedern, die sich zu meinen Fragen geäußert haben, sage ich verbindlichen Dank.

Paul Dettli.

Vom Büchertisch.

Anserem Otto v. Greyerz zum 60. Geburtstag. Eine Festgabe von seinen Freunden. Verlag A. Francke A.-G., Bern. 103 Seiten Großoktav. Preis steif geheftet Fr. 5. 60.

Die Berner wissen, was sie an diesem Manne haben. Im „Epilog zu Schillers Glocke“ erklärte Goethe die allgemeine Trauer über den Tod seines kurz vorher verstorbenen Freundes mit dem stolzen Worte: „Denn er war unser!“ Ueber diesem mit Recht freudig gestimmten Buche könnte, ebenfalls mit Stolz gesprochen, das Wort stehen: „Denn er ist unser!“ Mit gebührender Bescheidenheit blättern wir „Außenseiter“ darin, haben aber doch unsere helle Freude an diesen 19 Huldigungen. In Rudolf von Lavels bärndütschem Glückwunsch wollen wir die etwas deutliche Betonung gemein-bernischer Vortrefflichkeit mit dem besondern Anlaß erklären und den Satz festhalten: „Hätte mer dä nid (nämlich: der Muni-Necke), so hätti hiitt en andere z'befähle-n-a der Aare, und d'Schwyz chönnti me ga sueche.“ Wer? Wo? Etwa bei — Poincarés? Georg Küffer bietet einen knappen Abriß über Leben und Werk des Gefeierten, — selten käme einem das Wort Geburtstagskind so lächerlich vor wie hier! — und dann entfaltet sich uns dieses Lebenswert des Gymnasial-, Land-erziehungsheims- und Hochschullehrers, Heimatschüfers, Volkslieder sammlers und Dichters, der in bunten Bildern von Schülern und Mitarbeitern bald in ernstem, bald in heiterem Tone, bald schriftdeutsch, bald mundartlich vorgestellt wird. Das Bedeutendste in dem Buche ist ein (aus

guten Gründen ohne Wissen des Verfassers nachgedruckter) Aufsatz von Otto v. Greyerz selbst: „Aus meiner Sprachgeschichte“, eine kostbare Darstellung seines Verhältnisses zur berndeutschen und andern Mundarten und besonders zur gemeindeutschen Schriftsprache, zugleich ein Beweis, wie unrecht jener ausgesprochene Nicht-Berner hatte, der behauptete, dieser ausgesprochene Berner lasse nur die Heimatkunst gelten. Vor dem Titelblatt steht, wie billig, das Bildnis des Sechzigjährigen, wie ebenfalls billig von seinem Freunde Minger gezeichnet, der auch die sinnreichen Kopfleisten und das hübsche Schlußstück mit dem „Bogi“ beigesteuert. Dazu kommen fünf photographische Wiedergaben aus dem Bern, wie es vor 60 Jahren gewesen und wie es Zesiger gemütlich berndeutsch beschreibt. Ein sorgfältiges Verzeichnis der größern und kleinern Werke bildet den Schluß — es zählt 86 Nummern!

Eine solche Sammlung von 20 verschiedenen Einzelbildern hat vor einer Gesamtdarstellung, auch wenn diese noch so lebendig ist, den Vorteil, daß man nicht den Entschluß fassen muß, sie zu lesen — sobald man „dazu kommt“, man „schneugget“ einfach so drin herum, liest heute das und dann noch das und jenes, morgen jenes und noch dies und das, und bringt so in kurzer Zeit doch alles zusammen: das Bild eines Schweizers unserer Zeit, dessen Eigenart nicht darin besteht, daß er urchig und „daneben“ doch hochkultiviert oder kultiviert und „dabei doch“ urchig ist, sondern darin, daß seine Kultur urchig oder seine urchigkeit hochkultiviert ist. Wer sich und seinen Nachkommen ein solches Bild verschaffen will, kaufe dieses Buch.

Allerlei.

Berge und Menschen! (Aus Federers Roman:)
... Langsam, aber stetig stieg die Bahn. Doch die Menschen sind unverbesserlich. Ging ein Seitental auf, so war gleich wieder eine Störung der Bergwelt da mit Firtelanz der Stadt und Gigerleitelkeiten, französischen Ladenschilbern, Fabriksäckelchen in Glaskästen, Momentphotographen, Siphonschenkerinnen. — — —

(Von der Predigt Pfarrer Daniels an der Aelplerfilbi:)
... Und so feierte er auch jetzt den Gott der Berge, der die Berge und die Kinder der Berge am meisten liebt, daher von den Bergen aus zum Volke redete und auf dem Berg sein Heiligtum haben wollte. Und heute noch habe er sein Heiligtum auf die Berge gegründet, das — das — ja das Palladium der Freiheit.

Dieses fremde Wort rührte die siebenzig Zuhörer von Absom. Also so was Großes lag da oben! Hätten sie's je gedacht? Gescheit kann ihr Pfarrer reden. Kein Wunder, daß ihn die Basler schon zweimal ins Münster haben wollten!

Ein Satz für Kurzatmige. (Aus einem in mehreren Zeitungen erschienenen Bericht über die Einweihung des Schweizerheims in London): Aus dem Redenreigen, der sich an das Dessert angeschlossen, das, wie das ganze Souper, dem Manager, Herrn W. Meyer von Fällanden, alle Ehre machte, seien besonders die Worte des Ministers, die von Pasteur Hoffmann, Herrn C. Bertschinger, dem Sekretär des Heimkomitees, und Herrn J. Baer, dem Präsidenten des Kirchenvorstandes und der Neuen Helvetischen Gesellschaft, erwähnt.

An die Bezüger der „Zeitschrift“: Nr. 7/9 ist uns noch nicht zugekommen.